

Norbert Mette Was heißt „Evangelisie- rung in nach- christlicher Gesellschaft“?

Das Beispiel der
beiden Pastoral-
briefe der Katho-
lischen Bischofs-
konferenz der USA
zu Frieden und
wirtschaftlicher
Gerechtigkeit¹

Mit ihren beiden Pastoralbriefen „Die Herausforderung des Friedens – Gottes Verheißung und unsere Antwort“ (1983) und „Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle: Die katholische Soziallehre und die amerikanische Wirtschaft“ (1986) hat die Katholische Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten zwei Dokumente vorgelegt, die als konkrete Zeugnisse des Bemühens um eine Bezeugung des Evangeliums in einer nachchristlichen Gesellschaft gelesen werden können. red

Ein Abschnitt des Friedensschreibens bildet gewissermaßen einen Schlüsseltext zum Verständnis dieser beiden Pastoralbriefe: „Heute erkennen wir vielleicht klarer als frühere Generationen, daß überzeugte Christen in fast jedem Land der Welt – einschließlich dem Namen nach christlichen und katholischen Nationen – in der Minderheit sind. In unserem eigenen Land wird uns immer deutlicher, daß die Antwort auf Jesu Ruf uns persönlich fordert. [...] Christsein bedeutet nach dem Neuen Testament nicht einfach, mit seinem Verstand zu glauben, sondern ein Täter des Wortes und ein Weggefährte und Zeuge Jesu zu sein. Und das wiederum heißt, daß wir in der Geschichte niemals den vollen Erfolg erwarten können, sondern vielmehr den Weg der Verfolgung und die Möglichkeit des Martyriums als normal betrachten müssen. Wir sind bereit zuzugeben, daß wir in einer Welt leben, die sich zunehmend von christlichen Werten entfremdet. Um Christ zu bleiben, muß man entschlossen gegen viele allgemein akzeptierte Grundsätze der Welt stehen. Um wahre Jünger zu werden, müssen wir uns auf einen anspruchsvollen Weg in die reife Christengemeinde begeben. Wir müssen uns ständig rüsten, um den ganzen Glauben der Kirche in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft zu bekennen. Wir müssen ein Solidaritätsgefühl entwickeln, das durch Beziehungen zwischen beispielgebenden und reifen Christen gefestigt wird, die Christus und seine Weise zu leben repräsentieren“ (F 103).

1. Christsein
in einer
„nachchristlichen“
Gesellschaft

Auch wenn dem Namen nach sich Gesellschaften oder einzelne gesellschaftliche Gruppierungen auf das Christentum berufen mögen, wird nüchtern konstatiert, daß überzeugte Christen in der Minderheit sind. Dabei wird im Anschluß an Papst Johannes Paul II. eingestanden,

¹ Zitiert wird nach folgenden Ausgaben: Pastoralbrief der Katholischen Bischofskonferenz der USA über Krieg und Frieden: Die Herausforderung des Friedens – Gottes Verheißung und unsere Antwort, in: Bischöfe zum Frieden (Stimmen der Weltkirche 19), Bonn 1983, 5–129 (abgekürzt: F). – Nationale Konferenz der katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten von Amerika, Wirtschaftliche Gerechtigkeit für alle: Die katholische Soziallehre und die amerikanische Wirtschaft (Stimmen der Weltkirche 26), Bonn 1986 (abgekürzt: G).

daß es unter denen, die der Kirche angehören, durchaus verschiedene Weisen der Einlösung des Rufes Jesu in die Nachfolge gibt – „mitunter sehr bewußt und kohärent, mitunter wenig aufmerksam und sehr inkonsequent“ (F 102). Kirche bzw. Gemeinde auf den Kreis der „Überzeugten“ reduzieren zu wollen, liefe der prinzipiellen Offenheit der Einladung Jesu zuwider.

Gleichwohl sehen die amerikanischen Bischöfe aber auch, daß das Christsein mehr und mehr zu einer Sache der persönlichen Überzeugung und individuell zu treffenden Entscheidung wird, weil die sozialen Voraussetzungen, die es zu einer kulturellen Selbstverständlichkeit haben werden lassen, in Auflösung begriffen sind. Die Gesellschaft ist dabei, sich zunehmend von christlichen Werten zu entfremden, also gewissermaßen „nach-christlich“ zu werden.

Mit der Bezeichnung „nachchristlich“ wird zum Ausdruck gebracht, daß für die vorfindliche Gesellschaft das Christentum ein bedeutsames kulturelles Erbe darstellt, das in verschiedener Weise nachwirkt, daß diese Gesellschaft aber insbesondere in ihren dominierenden Funktionsbereichen wie Wirtschaft und Politik strukturell achristlich gestaltet wird. Die enge Verflechtung von Gesellschaft, Christentum und Kirche, wie sie in früheren Epochen gegeben war und sich in einer weltanschaulich homogenen Kultur niedergeschlagen hat, ist infolge des Prozesses der gesellschaftlichen Differenzierung aufgelöst worden². Diese Tatsache wird in den Pastoralbriefen anerkannt, ohne sie zu beklagen oder als „Verfallsgeschichte“ zu verurteilen. Es wird davon ausgegangen, daß dies die Situation ist, in der sich Christsein unter veränderten Bedingungen zu bewähren hat.

2. Nachfolge
als Prozeß
der Umkehr . . .

Die gegebene Situation erweist sich als „Kairos“ (vgl. G 147), weil sie zu einer radikalen Besinnung nötigt, was es heißt, heute Jüngerin bzw. Jünger Jesu zu sein und zu werden. Dieses „Heute“ wird konkretisiert: im Friedensschreiben als eine Zeit, „in der unsere Nation bis an die Zähne mit Atomwaffen gerüstet ist und dauernd neue Waffen und Strategien für deren Einsatz entwickelt“ (F 102f); im Wirtschaftsschreiben als entscheidend bestimmt durch eine komplexe und mächtige Wirtschaft, die immer weniger dem Postulat einer sozialen Gerechtigkeit für alle Rechnung trägt, ja ihm in ihrer Steuerung nicht einmal Beachtung schenkt (vgl. G 7ff).

In dieser Situation Jesu befreiende und erlösende Botschaft von der unbedingten Liebe Gottes zu vernehmen

² Vgl. den Beitrag von K. Gabriel, *Nachchristliche Gesellschaft heute!*, in Heft 1/1988 dieser Zeitschrift.

und seine Einladung aufzugreifen, diese Liebe im Einsatz um mehr Gerechtigkeit und Versöhnung unter den Menschen wenigstens ein Stück weit erfahrbar werden zu lassen, heißt, auf die eigenen Bindungen und Verstrickungen innerhalb einer friedlosen und ungerechten Welt gestoßen zu werden und sie einzugestehen. So erweist sich, daß die Aufforderung zur Umkehr als Folge und Ausdruck der Annahme des Bejahtseins durch Gott keine abstrakte Gesinnungsänderung meint, sondern einen höchst nachhaltigen Einspruch in die liebgewordenen Gewohnheiten unserer gesellschaftlichen Lebenswelt beinhaltet und sich in einem veränderten Handeln niederschlagen muß. „Eigennützigem Wünschen zu entsagen, unser tägliches Kreuz zu tragen und das Erbarmen Christi nachzuahmen, all dies fordert einen persönlichen Kampf gegen die eigene Habgier und Selbstsucht und eine persönliche Bemühung um die eigene Menschenwürde und die der anderen, indem man der eigenen Schwäche sowie denjenigen Neigungen widersteht, die uns für die Lebensbedingungen der Mitmenschen unempfindlich machen und die soziale Solidarität aushöhlen. Christus warnte uns vor der Bindung an materielle Dinge, vor übermäßigem Selbstvertrauen, vor dem Götzendienst, der in der Anhäufung materieller Dinge liegt, in denen man Sicherheit sucht“ (G 134). In den verhängnisvollen Entwicklungen auf politischem, wirtschaftlichem und militärischem Gebiet finden solche Einstellungen momentan ihren besonders drastischen kollektiven Ausdruck.

... auch für die Kirche

Dagegen anzugehen, zu einem anderen Denken und Handeln zu gelangen, das nicht länger an eigener Sicherheit und eigenem Vorteil als Maximen orientiert ist, ist ein Prozeß, der ein Leben lang in Anspruch nimmt. Sosehr es sich dabei um eine Sache handelt, die den einzelnen Christen betrifft, kann sich aber auch die Kirche als ganze nicht davon dispensieren. Denn sie selbst ist auch in die Systeme und Interessen des gesellschaftlichen Lebens verstrickt, nicht zuletzt dadurch, daß sie aufgrund ihres Vermögens und als Dienstleistungsunternehmen eine beträchtliche Wirtschaftsmacht darstellt. Von daher ist sie in ihrem Reden und Tun nur glaubwürdig, wenn sie die Forderung nach Umkehr immer wieder auch auf sich selbst bezieht. „Die Kirche kann die Welt nicht von den tödlichen Auswirkungen von Sünde und Ungerechtigkeit erlösen, wenn sie sich nicht bemüht, Sünde und Ungerechtigkeit bei sich selbst und ihren Institutionen zu entfernen. Wir alle müssen der Kirche helfen, in ihrem eigenen Leben das zu verwirklichen, was sie anderen über wirtschaftliche Gerechtigkeit und Zusammenarbeit pre-

3. Prophetische Vergegenwärtigung des Evangeliums in der Gesellschaft

Konfrontation mit den politischen und ökonomischen Herausforderungen

digt“ (G 15). Entsprechendes gilt für ihr Friedensengagement.

Die anschaulichen Umkehrgeschichten der Bibel geben für solche Prozesse der individuellen und kollektiven Umkehr herausfordernde und zugleich ermutigende Beispiele an die Hand. Sie zu verkünden heißt, sich auf einen ähnlichen Weg einzulassen.

Umkehr meint keinen Auszug aus der Welt; im Gegenteil, wie sie sich der Erfahrung von Gottes unbegreiflicher Menschenfreundlichkeit verdankt, spornt sie die Betroffenen dazu an, dies nicht für sich zu behalten, sondern in aller Öffentlichkeit mitzuteilen. Für alle Menschen und für die ganze Welt ein Zeichen des Evangeliums zu sein, dazu sind die Christen und dazu ist die Kirche berufen.

Zum Zeichen des Evangeliums zu werden bedeutet, sich solidarisch und leidenschaftlich auf die gegenwärtige Lebenswirklichkeit einzulassen, nicht, um sie in ihrer bestehenden Ausgestaltung einfach zu bestätigen, sondern sie im Lichte ihrer Verheißung wahrzunehmen, nämlich, „daß Gott in Jesus Christus definitiv ja und nicht nein zu Welt und Mensch gesagt hat“³. Diese Verheißung läßt angesichts des Bestehenden nicht resignieren, sondern gibt dem Kampf um eine bessere Welt eine tragfähige Hoffnung. Zugleich läßt sie es zu, sich der gegenwärtigen Wirklichkeit in ihrer faktischen Bedrohlichkeit überhaupt erst zu stellen. „Erst unser Glaube an den auferstandenen Christus gibt uns die Kraft für die Auseinandersetzung mit der fürchterlichen Herausforderung des nuklearen Rüstungswettlaufs. Seit Anbeginn gegenwärtig als das Wort des Vaters, in der Geschichte gegenwärtig als das fleischgewordene Wort und heute bei uns in seinem Wort, in den Sakramenten und im Heiligen Geist, ist er der Grund unserer Hoffnung und unseres Glaubens. Weil er unsere Freiheit achtet, löst er nicht unsere Probleme, sondern hilft uns, wenn wir die Verantwortung für sein Schöpfungswerk auf uns nehmen und versuchen, es nach dem Vorbild des Gottesreiches zu gestalten. [. . .] Wir müssen die Macht des Atomzeitalters unter menschliche Kontrolle stellen und zum besten der Menschen lenken. Dabei sind wir uns bewußt, daß Gott weiterhin unter uns wirkt und daß sein Werk eines Tages sein Reich in Schönheit und Vollendung heraufführt [. . .]“ (F 120f).

Ein entscheidender Unterschied dieser beiden Pastoralbriefe im Vergleich zu der traditionellen Form lehramtlicher Stellungnahmen zu sozialen Fragen besteht darin, daß die Bischöfe es nicht bei der Aufstellung allgemeiner

³ G. Fuchs, Die Ökumene der Seligpreisungen und der Horror Concreti in Theologie und Kirche, in: *ders.* (Hrsg.), Glaube als Widerstandskraft, Frankfurt/M. 1986, 11–44, hier 22.

Prinzipien und Normen zur Gestaltung der Gesellschaft belassen, sondern daß sie sich und die Leser konkret mit den bedrängenden politischen und ökonomischen Herausforderungen konfrontieren, sie einer Analyse und Beurteilung im Licht der biblischen Botschaft unterziehen und mögliche Lösungswege zur Diskussion stellen. Sich mit den drohenden und realen Gefährdungen der Menschheit auseinanderzusetzen, macht es notwendig, in der „Kategorie des geschichtlichen Risikos“ (W. Dirks) zu denken. „Wir wissen, daß einige unserer speziellen Empfehlungen umstritten sind. Als Bischöfe behaupten wir nicht, daß wir diese ausgewogenen Urteile mit derselben Autorität vortragen wie unsere Grundsatzserklärungen. Aber wir fühlen uns verpflichtet, ein Beispiel dafür zu geben, wie Christen wirtschaftliche Sachverhalte konkret analysieren und Sachurteile fällen können. Die Lehre der Kirche darf nicht auf der Ebene wohlfeiler Gemeinplätze verweilen“ (G 12). Gerade so bleibt kirchliches Reden in die Gesellschaft hinein nicht länger neutral und beschwichtigend, sondern es wird parteilich und anstößig, und die Bibel erweist sich überraschend aktuell.

Neue Lern-Chancen

Nicht zuletzt aufgrund der strukturellen Entflechtung davon entlastet, den gesellschaftlichen Status quo für sakrosankt erklären und religiös überhöhen zu müssen, eröffnet sich für Christen und Kirche eine neue Chance zu lernen. Sie können sich wieder auf ihre genuine Aufgabe zurückbesinnen, darauf aufmerksam zu machen und dagegen Einspruch zu erheben bzw. Widerstand zu leisten, wo etwa im Interesse der Machterhaltung und -steigerung neue Formen religiöser Selbstrechtfertigung entwickelt werden. So klären z. B. die amerikanischen Bischöfe deutlich die Irrationalität bzw. den Wahnsinn einer vermeintlichen „Logik“ der nuklearen Abschreckung auf. Ebenso offen und klar wird von ihnen das gern propagierte Bild von den Vereinigten Staaten als einer idealen Wohlstandsgesellschaft zurechtgerückt, indem sie auf den Skandal wachsender Ungleichheit und Armut hinweisen. Die zur Verbrämung dieser Wirklichkeit in Anschlag gebrachten Legitimationsmuster werden in ihrem ideologischen Status demaskiert. Um ihrer sublimen Suggestionskraft nicht zu erliegen, müssen sich gerade Christen bewußt solchen Mechanismen entgegenstellen und jene nonkonformistische Haltung einnehmen, wie sie der Torheit des Evangeliums entspricht. Das bedeutet nicht bloß, daß dem vorherrschenden Meinungsklima allgemeine moralische Appelle gegenübergestellt werden, sondern daß ein alternatives Bewußtsein ausgebildet sowie eine Gegenöffentlichkeit aufgebaut wird, indem auch

und gerade der herrschenden Überzeugung zuwiderlaufende Gesichtspunkte geltend gemacht werden.

4. Parteilichkeit für die Armen und Schutzlosen

„Unser Glaube fordert uns auf, diese Wirtschaft nicht nur daran zu messen, was sie hervorbringt, sondern auch daran, wie sie das Leben der Menschen berührt und ob sie die Würde der menschlichen Person schützt oder verletzt“ (G 7). So umschreiben die amerikanischen Bischöfe die Perspektive, die vom Evangelium her in Anschlag zu bringen ist. Bei aller Anerkennung der Autonomie weltlicher Gegebenheiten ist es somit nicht zulässig, daß man auf sogenannte „Sachgesetzlichkeiten“ verweist, diese absolut setzt und einen Rekurs auf menschliche Verantwortung für überflüssig erklärt. Unweigerlich führt das dazu, daß das Bestehende für „vernünftig“ und darum für unveränderlich gehalten wird. Demgegenüber beinhalten die Verheißungen des Glaubens die Vision einer grundlegenden Änderung des Gegebenen und relativieren dieses in seiner Vorläufigkeit. Als entscheidender Maßstab für seine jeweilige „Vernünftigkeit“ ergibt sich, ob und inwiefern es zum Aufbau des Reiches Gottes, seines Königreiches der Liebe und Gerechtigkeit beiträgt. Wo immer strukturell Entfremdung, Unterdrückung und Zerstörung von Menschen begünstigt werden, sind die Christen und Kirchen auf die Seite der Opfer verwiesen und haben sie für ihre Rechte einzutreten.

Dafür, daß diese Solidarität mit den Opfern wirklich vorbehaltlos praktiziert wird, kennt die Bibel einen eindeutigen und bleibend gültigen Maßstab: „Die Gerechtigkeit, ein Zeichen des Bundes Gottes mit Israel, wurde daran gemessen, wie man die Armen und Schutzlosen behandelte – die Witwe, die Waisen und den Fremden. Das Königreich, das Jesus in seinen Worten und mit seinem Dienst verkündete, schließt niemanden aus. In der gesamten Geschichte Israels und in der frühen Christenheit sind die Armen die Werkzeuge der alles verwandelnden Macht Gottes. ‚Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe‘ (Lk 4, 18). Dies war die erste öffentliche Aussage Jesu. Jesus ergreift Partei für diejenigen, deren Not am größten ist. Wir werden belehrt, daß wir beim Jüngsten Gericht, das im Matthäusevangelium so dramatisch beschrieben wird, danach gerichtet werden, wie wir uns gegenüber den Hungernden und Dürstenden, den Nackten und Fremden verhalten haben“ (G 11). Als Folgerung ergibt sich daraus: „Als Nachfolger Christi trifft uns die Aufforderung, eine grundlegende ‚Option für die Armen‘ zu treffen, für die Stimmlosen zu sprechen, die Wehrlosen zu verteidigen, Lebenssti-

5. Weg in die reife Christengemeinde

le, politische Maßnahmen und soziale Einrichtungen danach zu bewerten, wie sie sich auf die Armen auswirken. Diese ‚Option für die Armen‘ bedeutet nicht, daß man eine Gruppe gegen eine andere ausspielt, sondern daß man die Gemeinschaft dadurch stärkt, daß man den Schutzlosesten hilft. Als Christen sind wir dazu aufgerufen, auf die Nöte *aller* unserer Brüder und Schwestern einzugehen, aber die in größter Not brauchen die meiste Hilfe“ (G 11). Ohne eine reife Gemeinde, ohne „Beziehungen zwischen beispielgebenden und reifen Christen“ ist unter den Bedingungen der gegenwärtigen („nachchristlichen“) Gesellschaft Christsein kaum auf Dauer zu leben. Wo Solidarität von Christen untereinander nicht gespürt werden kann, kann es leicht zu einer Überforderung werden, sich nicht einfach den vorherrschenden Denk- und Lebensgewohnheiten anzupassen, sondern dem Ruf des Evangeliums zur Umkehr zu folgen.

Doch die Unerläßlichkeit der Gemeinde für das Christsein ergibt sich nicht bloß aus solchen soziologischen und sozialpsychologischen Gründen. Sosehr der Ruf zur Umkehr den einzelnen Menschen gilt, so sind sie nicht als einzelne in die Nachfolge berufen. „Christ zu sein bedeutet, sich mit anderen zusammenzuschließen, um dieser persönlichen Aufforderung nachzukommen und die Bedeutung des Lebens Christi zu begreifen“ (G 34). In der Art, wie Christen miteinander umgehen, wie sie Gemeinde zu leben versuchen, sollen sie zum Zeichen des Evangeliums werden, zu einem Zeugnis der Verheißung, daß in der Erlösungstat Jesu Christi Haß und Feindschaft, Ausbeutung und Unterdrückung überwunden sind und Gerechtigkeit und Frieden herrschen.

Beispielhaft sehen die amerikanischen Bischöfe dies in den frühen christlichen Gemeinden verwirklicht: „Mit Jesu Geist beschenkt, konnten sie erkennen, was Gott getan hatte, und in ihrem eigenen Leben die Macht dessen erkennen, der aus dem Nichts erschafft. Die frühen christlichen Gemeinden wußten, daß diese Macht sowie die Versöhnung und der Friede als die Kennzeichen dieser Macht in ihrer Welt noch nicht voll wirksam waren. Sie kämpften mit Verfolgung von außen und der Sünde im eigenen Innern wie alle Menschen. Aber ihre Erfahrung des Geistes Gottes und ihre Erinnerung an den Christus, der bei ihnen weilte, befähigte sie dennoch, mit unerschütterlichem Vertrauen auf die Zeit zu warten, in der die Fülle der Gottessohnschaft sich in der Welt offenbaren würde. Gleichzeitig wußten sie, daß sie die Aufgabe hatten, Diener der Versöhnung zu sein (2 Kor 5, 19–20), Menschen, die den Frieden, den Gott gestiftet hatte, durch die

Liebe und die Einheit in den eigenen Gemeinden sichtbar machen“ (F 32).

In Betroffenheit Trauerarbeit leisten

Wenn in diesem Zusammenhang ausdrücklich von der „reifen Christengemeinde“ die Rede ist, dürfte damit auf zweierlei abgehoben werden: Zum einen zeigt sich Reife darin, daß die Christen und ihre Gemeinden nicht vor den Herausforderungen der Gegenwart fliehen und sich in ein vermeintlich heiles Getto zurückziehen, sondern in gemeinsamer Betroffenheit mit allen, besonders aber den Armen und Schutzlosen, sich für ein Leben unter menschenwürdigen Bedingungen einsetzen. Dazu gehört das ehrliche Bekenntnis, daß die Kirche selbst nicht selten gegen die Menschenwürde verstoßen, daß sie mit den Mächtigen um der Erhaltung ihrer Privilegien willen paktiert hat und damit ihrer Berufung, Zeichen des Evangeliums zu sein, untreu geworden ist. Ausdruck von Reife ist es, wenn aus solcher Einsicht heraus Trauerarbeit geleistet und auf die inspirierende Kraft von „Fremdprophetien“ gehört wird, wenn Bindungen und Verstrickungen, die eine glaubwürdige Nachfolge verhindern, freimütig benannt und aufgelöst werden können, wenn in der eigenen Praxis Prioritäten gesetzt werden, die, statt auf den Beifall aller bedacht zu sein, das Evangelium in seiner Parteilichkeit zu vergegenwärtigen versuchen.

Zum anderen ist es Kennzeichen einer „reifen Christengemeinde“, daß alle Beteiligten als verantwortliche Träger der Evangelisierung anerkannt werden und daß, um zum Zeichen des Evangeliums zu werden, die Gemeinde darum bestrebt ist, daß alle ihre jeweils spezifischen Fähigkeiten und Begabungen einbringen und so zur Auferbauung des Ganzen beitragen. Dies vollzieht sich in lebendigem Dialog und in offener Auseinandersetzung um strittige Auffassungen, in gegenseitiger Ermutigung und Förderung, aber auch in freimütiger Kritik untereinander, nicht in einseitiger Belehrung und Ermahnung sowie in der definitiven Vorgabe von Entscheidungen. In der Weise, wie die amerikanischen Bischöfe ihre Pastoral-schreiben erstellt haben, haben sie dokumentiert, daß für sie das Prinzip der „reifen Christengemeinde“ kein leeres Postulat ist.

6. Schluß

Die beiden Pastoral-schreiben machen mit ihrer Sozial-pastoral deutlich, wie sehr eine bloß individualistisch und privatistisch ausgerichtete Pastoral, wie sie bis heute weithin verbreitet ist, nur einen schmalen Sektor des vom Evangelium her ins Auge zu fassenden Horizontes abdeckt und daß neben einer „Umkehr der Herzen“ wesentlich auch strukturelle Veränderungen ins Auge zu fassen sind, soll das den Menschen zu vermittelnde Heil

nicht spiritualistisch verkürzt werden. Sie stellt nicht bloß ein – christlich motiviertes – soziales Engagement dar, sondern bildet als solches einen genuinen Vollzug des Glaubens selbst: „Den Gott des Universums zu verehren und zu ihm zu beten bedeutet, die heilende Liebe Gottes anzuerkennen, die sich ausdehnt auf alle Menschen und auf alle Bereiche ihrer Existenz einschließlich der Arbeit, der Freizeit, des Geldes, der wirtschaftlichen und politischen Macht und ihrer Anwendung und schließlich auf all jene praktischen Maßnahmen, die zur Gerechtigkeit führen oder sie behindern“ (F 32, G 134f).

Hans Waldenfels Die Verantwortung der Religionen für den Frieden in der Welt

Obwohl der Wahrheitsanspruch der Religionen den Frieden oft tiefer zerstört hat als jeder andere Streit zwischen den Menschen und Völkern, müssen die Religionen gerade heute ihre Verantwortung für den Frieden in der Welt wahrnehmen und versuchen dies auch in vielfältiger Weise. Überzogene Formen des Wahrheitsanspruchs können nur im Dialog – und im gemeinsamen Gebet – überwunden werden. Dies gilt auch für die Überwindung gegensätzlicher Positionen innerhalb der katholischen Kirche, wo wir alle immer besser verstehen müssen, daß wir in besonderer Weise der Friedensbotschaft des Evangeliums verpflichtet sind.

red

Das Thema „Religion und Frieden“ ist von unübersehbarer Brisanz. Einmal erwartet die Menschheit gerade von den Religionen einen entscheidenden Beitrag zum Frieden in der Welt. Wie aber wollen die Religionen einen Friedensbeitrag leisten, wenn es zwischen ihnen selbst keinen Frieden gibt, ihr Verhältnis in der Geschichte vielmehr oft genug von Krieg und Streit bestimmt ist? Noch heute lesen wir mit innerer Erschütterung, was Nikolaus von Kues 1453 nach dem Fall Konstantinopels in seiner Dialogschrift *De Pace Fidei* niederschrieb:

Der Herr, König Himmels und der Erde, hörte das Seufzen der Ermordeten und Gefesselten und der in Knechtschaft Geführten, die dies *um der Verschiedenheit ihrer Religionen willen* erduldeten.

Wahrheitseinsatz der Religionen bedeutete in der Geschichte häufig Streit und Unterdrückung, im Extremfall Krieg und Tötung. So ist es schließlich auch nicht verwunderlich, daß H. Lübbe die Ansicht vertritt:

Die politische Neutralisierung religiöser und konfessioneller Wahrheitsansprüche . . . ist . . . die Antwort auf die Frage, wie Friede unter den Bedingungen konkurrieren-